

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Anton Schievelbeyn's ohu-freywillige Reisse nacher Ost-Indien  
**Autor:** Hesse, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575866>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

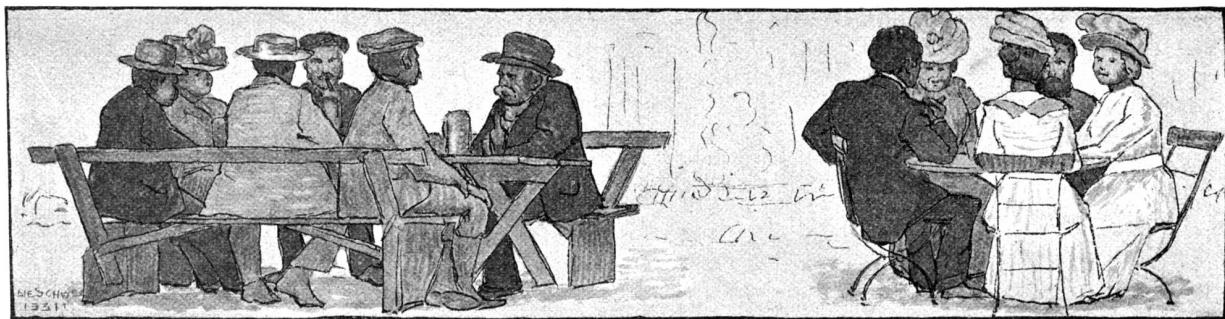
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



H. Barrenscheen

## Anton Schievelbeyn's ohn-freywillige Reisse nacher Ost-Indien.

Ein Plagiat von Hermann Hesse, Gaienhofen.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**S**o habe ich, einen Theils zur ewigen Gedächtniß meiner getahnen Sünden, u. eingetretenen Befehrung, vorauß aber zur Ehre Gottes, des Herrn, alles auffbewahrt u. geschriften, so mir, nach Seiner Fügung, auff meinen mercf-würdigen See-Reissen, u. in frembden Gegenden u. Landschafften, begegnet u. auffgestossen ist. Insonderheit die mercdenswerthen Woltahmen, welche der Herr in Seiner Barmherzigkeit an mir großen Sünder u. Elenden aufgeübt.

Zu vörderst muß ich in aller Kürze meiner vorigen Umstende u. Schicksale gedachten, alss wie ich in ganz zarten Jaren auff See fuhr u. viel selzahme u. schröckliche Abentauer gehabt. Alßdann an den Cap de bon Esperance gelangt, woselbst die Niederländischen ihren, unlengst angefangenen, Wohnstättz ämfig verbesserten, theils freye, theils unfreye, mich auch auff das Beszte auffnamen. Dann ich war derzeiten übel frank, u. glaubte nicht lenger zu leben. Worauff ich ganz gut genaß, u. sehr frölich war, auch denen Niederlendern gar gerne halff, u. Arbeit tät, auch spehter mein theueres Weib, so damahlen eine Wittib war, geheurahet. War ein reicher Mann auf mir geworden, u. besaß ein Hauß, u. Acker, u. Waibeland, u. zwey hundert africanische Schaafe, weisse u. schwarze.

So bald ich nun bey so erklecklichen Wolstande gelangt war, u. war schon zuvor ein leuchtsinniger Bruder gewest, verfürte mich alß bald der Teuffel, u. fühl allmälig in großen Hoch-Muth, Freßen u. Sauffen, wolte wol leben, u. wenig arbeiten, Summa war nichts alß Lust, u. Lermen, u. fröliges leben. Hatte gute Freunde genug, u. nur mein Weib blifft scheel darzu, sties mich öftmalen an, u. sagte, du Fauler u. Bösewicht, sieh bald hohlt dich der Satan, u. mußt verbrennen. Hörte aber nicht darauff. War so gar zornig, u. hette sie geschlagen, förchete sie abers zu sehr. Sie war über maaßen stark u. ämfig,bettete immer zu Gott, u. seuffzte jeden Tag, besorgte das ganze Wesen mit Treue, war doch umsonsten, dan alles ward vertahn, u. verzerte. Herr, Herr, verzeye mir in Deiner grossen Gnade, amen.

Maaßen das Weib verständig genug war, u. keinen anderen Troost erfand, begieng sie amende eine kluge List, wie ich hernacher so gleich erzehlen will. Nehmlich an einem Abend aß, u. frankt ich, mit zwey oder

drey guten Brüdern, wie schon offt, u. war nichts, alß Lust, u. Gesang, u. Gelechter im Hauß, gieng auch späht in mein Bette, war ein wenig trunken, u. schließt so feßt, wie kein Fleißiger. Deshalben ich ohnmaassen erschröckte, alß mich gegen den Morgen einer herauß zog, u. fieng an, laut zu schreyen. Aber mein Weib kam herein, u. sagte, sey nur ruhig, es geschiht Alles mit meinem Willen. Da standen vier starke Männer, die zogen mir meine Kleider an, alles mit der eussersten Schnelle, schleppten mich hinauß, u. sezzen mich auff ein Waagen, wurde so gleich angebunden, u. war in einer grossen Todes Angst, fragte klaglich, was mit mir geschähe. Mein gutes Weib weinte u. sagte mit Schmerzen, du mußt nun abschiedt nemen. Nam abschiedt, küßte sie mit lautem Weinen. Die Männer stiegen nebenst mir auff den Waagen, gaben mir keine Antwort. Und fuhren im schnellen Trapp in den Haaffen, entbandten mich von der Bankt, brachten mich auff ein niederländisches Schiff, gaben mich dem Haubtmann. Sie stekkten mir ein Brieff in die Hand, schryen adieu, giengen an das Land zurück. Ich wolte schnelle nach, aber wurde feßt gehalten, u. blieb in grossem Glende auff dem Schiff. Spähter wurde noch für mich eine kleine Küste gebracht, u. eine Stunde nach mittag geschah ein Schuss, u. wir ließen in die See.

Alßbald kamen die Leute, namen mich, u. mußte Dienste tuhn, war ein Matrose auf mir worden, der gleichen ich in jungen Jaren schon gewesen, u. hatte nie gedacht nochmalen einer zu werden. Dieser Tag, welcher mir der traurigste in meinem Leben zu seyn dünkte, war der 23. Maymonath, im Jar sechszehnhunderi 58. Bald erfur ich von meinen Kameraden, daß das Schiff, so auf ihrem Vatterland her gekommen, nacher Batavia bestimmt sey. Wir hatten vatterländische Wahren an Bord, u. mehrerley Herrschafften, welche zum theil reisslustige, oder auch gelehrte Herren u. Doktores waren, war auch Mr. Walter Schulz auf Amsterdam dabey, ein Arzt, u. gelehrter Herr, welchem spehier mein Leben danken dorste.

Kaum daß ich eine freye Stunde hatte, so nam ich meinen Brieff, darauff stand, „an meinen lieben u. werten Che-Herrn, Herrn Anton Schievelbeyn“. Über innen dem Brieffe stund also: „Du mußt jezo abschiedt nehmen, was mich gar betrübt, kann aber nicht anderst.“

Mit Frezen u. Wollust ist kein Christlich leben, u. mußtest bald zur Hellen faren. Dieses soll nicht seyn, u. habe dich diserhalb auff ein Schiff geschickt, daß du müchtern wirst, u. wider arbeiten lernst. Mit Gottes Hülffe magstu wider gut werden, u. mit grossen Freuden heymkehren. Bette fleyßig, u. schreibe mir ein Brief, wann du nacher Batavien kommst!"

So sah ich dann wol, daß ich von meinem Weibe war überlistet worden. Dieß gefühl mir nicht, u. fluchte ihr, u. beschloß nicht wider heym zu faren, sondern beschloß in fremde Gegenden zu reissen, u. daselbst zu bleyben, so lang es mir gefallen mögte. Verstökt also mein Herz, u. war guter Dinge, u. nur der schwere Dienst war mir unlieb, u. widerwertig. Darauff schloß ich Freundschaft mit denen Schiffssleuten, u. war ganz ohn-verzagt. Wie dann ein Jeder guter Seemann, auch wann selbiger lange zu lande war, stäts auff's Neue voll Freude, u. Courage ist, so bald er das fezte Land verließt, u. wider über Wafer seegelt. Wann ich alles wolte erzählen, was mir unter Wegs zugestossen, u. erlebt habe, könnte ich leicht kein Ende finden. Will aber nur in grösster Kürze auffzehlen.

Als wir den 39. oder 40. Grad süder Poli erreicht hatten, fiengen gefährliche West-Winde an zu wehen. Die Luft war kalt, u. voll dunkler Wolken; oft genug stürzte Haigel auff uns, auch Schnee; doch war der Wind uns günstig, da wir nacher Ost-Indien wolten. Wir furen erschröcklich schnelle, wol 45 Meylen am Tag, bey 14 Tage. Da fühl ein graufahmer Wind, gleich wie vom Himmel, über unser Schiff, welchen man Or-can nennt, u. flog zu Erst rundumb den Compass her. Konnte keiner den andern mehr erhören, wurden alle elend u. schryen, wir versinken! Betteien mit sonderbahrem Eyser, Herr, Herr, hilff uns! u. waren durchaus verzweyflet, bis die lengst erwünschte Morgen-Stunde an brach. Da fasseten wir einigen beferen Muß, u. der Sturm lies nach. Aber Viele von uns wurden frank, hatten grosse Hizze, u. Tob-Sucht, u. beyde Wundärzte waren beständig am Werk. Da lag auch ich armer Sünder, in grossen Aengsten, meynte zu sterben. Da wolte ich in mich gehen, seiffzte u. fieng an zu betten. Gott segnete aber die Arzeneymittel, so mir oben bemeldter Mr. Schulz dargereicht, u. genaß nach 6 Tagen, war auch sogleich wider frölig, u. vergaß alles. Aber ein reicher Kauffmann-Sohn war auch tobsüchtig, diser stürzte sich in das Wafer, wurde ämfig nach geforscht, u. blyb aber verlohren.

Unter dessen geriethen wir in die Süd-Ost-Winde, u. konnten nicht in das erwünschte Batavia kommen, trieben umbher. Kamen in den See-Busem Sillebar, auff Sumatra. Aber ich kann nicht auffzehlen, was dort geschah, will nur erwehnen, daß die Indianer, deren etliche Orankay hiessen, betriegerisch u. treulos gewesen. Daselbst wachsen Indianische Nüsse, Feygen, Pomeranzen, u. dergleichen, bekamen aber nichts, denn nur ein wenig süß Wafer, u. die Indianer erschlügen uns zwey gute Dollmeischer, die waren um Milch, u. Eyer, auff den Markt geschickt. Darauff geriethen wir immer wider in widerwertige Winde, mußten bißweilen 7 mahl im Tage Anker werfen, u. war schon im September.

Aber endlich kamen wir am 5. Octobris, in dem weitberühmten Batavia an. Dorten kam sogleich der

Herr Fiscal auff das Schiff, ob wir frembde Wahren darauff verborgen hätten. Und kamen viele heydniſche Sineser, von denen viel in Batavia wohnen, kaufften Wahren, brachten Klapper-Nüße, Citronen, Feygen, u. ich lag abermahls drey Tage frank, von zuvilen Eßen. Dann mußten wir das Schiff ausladen, u. sollte dasselbe sogleich nach dem Muſkaten-Lande, Banda, seegeln. War auch schon alles bereit, ich wollte aber in dem herrlichen Batavia bleyben, bekam mein Geldt, u. nam afschiedt. Da kam ein Schiff-Herr, mußte nacher Holland retour fahren, u. wollte mich in Dienst. Da konnte ich heymkeeren, u. zu meinem Weibe gehen, war aber verstökt, u. mogte nicht, schien mir hergegen die Stadt Batavia über maassen kostlich zu seyn, u. beschloß da zu bleyben.

Vorauß erstauneten mich die obgemeldten Sinesen. Selbige tragen das Haar unmenschlich lang, was ein alter Gebräuch bey disem Heyden-Volk ist. Und wann einer sein Haar abschneydet, der verfällt in solchen Hass bey den Sinesen, daß ihm von keinem einige Liebe erwiesen wird. Auch sieht man sie ohne Unterlass spiehlen u. doppeln, u. verspiehlt mancher, in kurzer Zeit, Hab u. Guth, Schlaven u. Slavinnen, ja selbst Weib, u. Kinder, welche der andere zu Schlaven macht, oder die Schönste zur Beyschläfferinn behält. Kauffen sich die Barthaire auf, daß wer sie zu erst erblickt, meynt er, sie seyen Weibsbilder, wodurch auch viel geyle Schiffssleute sind betrogen worden. Sie begraben ihre Todten an einem besondren Orthe vor der Stadt, in gewelbten Mauren, wobei sie ungemein viel kostliches Eßen, Gewürze, nebst bemahstem Papir dem Teuffel auffopfern.

Ganz anders sind die Indianer beschaffen, von welchen offtmahlen einige gemartert, u. von unten auff geredert werden; dann sie genießen soviel Opium (ein gefährliches Gewürz), bis sie ganz rasend werden. Alsdann lauffen sie durch die Gassen, u. schreyen Amockk, daß bedeutet, daß sie jeglichen umbringen wollen, der ihnen begegnet, u. bringen oft viele um, werden alsdann geredert. Dan die Justiz leydet solche Gottlose Unsinngkeit nicht.

Nun gedachte ich, was in meinem Briefe stand, daß ich nehmlich von Batavia einige Nachricht meinem Weibe sollte schicken. Trug auch ihren Brief stäts bey mir, mogte aber nicht schreiben, zürnte ihr noch immer, u. gedachte sie ganz zu verlassen. Je mehr ich an mein früher gehabtes, ergebliches Wosleben zurück gedachte, je schlimmer gefühl mir die List, daß sie mich mit Gewalt fortgebracht hatte. Dem nach begab ich mich in ein Hauß, allwoselbst viele See-Leute, auf mehrerley Ländern, wohnen, u. ein faulles Leben führen, sand da-selbst Hollender, Deutsche, u. Franzosen. Soffort ward ich gutt auff genommen, u. feelte mir an nichts, war auch bald der lustigste von Allen. Spiehlen, Lermen u. Trincken war jeden Tag, gab auch Weibs-Persohnen, Tanz u. viele Freuden aller Art; kamen Indianer, u. Sineser, mit Saiten-Spihl, u. Wunder seltzahmen Tänzen, so wie Comoedie, alles auff's Beste gezihret, mit heftigem Gesange.

Leyder muß ich bekennen, daß ich, von einem alten Matros verfüret, zwey mal von dem heydniſchen Gifte Opium genoß, erkrankte auff das eufferste, genaß aber ornlich, u. lies mir nie mehr daran gelüftet.

In demselben Hauße, wo ich Abstieg genommen

hatte, u. welches einem Niederlender gehörte, war eine indianische Magd, hieß Sillah, gar schön, u. fein an Gliedern, u. nicht all zu tunkel geferbt, gefühl mir sonderbar, wolte aber nichts von Matrosen wissen. Dieselbe war türkischen Glaubens, maassen sie von der Stadt Japare gebührig war.

Oftmahlen gieng ich in der Stadt herumb, theyls einzeln, theyls mit denen Kumpanen, besahe viele u. erstaunliche Raritäten, auch Tempel, heilige Derther, frembde Bäume u. Pflanzen, Palmen u. Negel-Bäume. Ueber disem vergieng mein Geldt, u. Haabe, nicht anders dann Merzen-Schnee. Wolte aber nicht wider Schiff-Dienste nemen. Da begegnete mir wider ein mahl die selbe Sillah, u. sagte Schmeicheleyen zu ihr, ob sie nemlich mir nicht wölle ein Kuss geben. Antwortete, nein, es sey dan daß ich sie heurathet. Dannenhero ich heftig lachen müsste, lies das Mähdgen lauffen.

Zu January giengen aber die mehrsten von mein Kumpanen wider in Dienste, ein jeder auf ein Schiff, verliesen mich, in großer Freundschaft u. Treuen. Da blib ich ganz allein, hatte kein Geldt, u. seuffzete mildiglich, wußte nicht was tuhen, u. wohin gehen.

Zu diser betrübten Zeit kam ich nochmahlen zur Sillah, fragte, ob sie mich heurathen wölle. Dan ich hatte niemanden gesagt, daß ich kein leediger Mensch were, sondern schon lang ein Ehe-Mann. Das Mähdgen sagte, Ja, aber daß wir in Batavia nicht heurathen könnten, sondern müssten auf ein andere Insel wohnen. Darumb suchte ich ein Dienst, nam Handgeldt bei einem Haubtmann, welcher sollte nacher Amboina faren, u. seyn Schiff hieß Henriette Louyse. Auch das Megtelein verdingte sich auf dieses Schiff, maassen ich den Haubtmann darum baht. Wir fürteten Reis u. Zucker, u. dasselbe Schiff sollte Gewürz-Negel, benebenst Moskat-Nüze, nacher Batavia, Retour bringen.

So furen wir am 7. February dahin, verhoffte auff disen Inseln einen guten Dienst zu finden, bey der Hochlöblichen Ost-Indischen Compagnie, welche ambition hernacher auch würcklich erfüllt wurde. Was Alles auff diser Reise geschah, u. wir gar viel erduldeten, mag ich nicht alles her zählen, nebenst Ohn-Gewittern, Sturm u. eufferste Gefaren, so wir bey Zunda, und sonst erlyden müssten; u. kamen öfters in so schweere Noth u. Bedrengniß, daß wir alle betteten (ohne meine Sillah, dann die hatte den Mohren-Glauben) u. so gar die mächtigste Matrosen, u. arge Sünder, u. Flucher, mildiglich zu weynen an fiengen. Verloren zwölf Personen, darunter ein Edelmann. Dieser war ein Vetter von dem Gouverneur von Tarnaten, welches eine kleyne Insel ist, und stehet daselbst ein brennender Berg. Er hieß Herr Korss, fühl über Bord in das Wasser.

Summa nach allen disen, schweeren Nöthen liefften wir am 24. Maymonath in Amboina an das Land, bey dem Schloß Victoria. Dorten verlies ich samt der



*Der Herr Pfarrer.* Nach dem Gemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.

Sillah das Schiff, welches nur Wafer und Speise auffnam, u. so gleich biß zu einem andren Haaffen weiter fur. Beriehen uns nun, was zu tun were. Dan das Mähdgen hatte mir schon zuvor gesagt, daß sie bereit were, im nöthigen Fall das Heydentum abzustreissen. Hielten es aber nun vor besser, unserer wahret Stand geheim zu halten. Also gab ich an, sie were mein Ehe-Weib, haben diser maassen keinerley Hochzeit begangen, noch leigte Sillah ihren türkischen Glauben nider. Wofo ich Gott der Herr, in Seiner Ge rechtigkeit, spehter heymgesuchet, u. schwer bestrafft hat.

Meldte mich in dem Schloß Victoria, bey dem Herrn Gouverneur, nahmens Hutsert, baht umb Dienste. Dieser Herr, nach dem er meine lügenhafte Berichte an gehört, wies mir einen Garten und kleynes Schiff Häufgen an. Dort wohnte ich von nun an, mitt meiner Indianerin.

Die erste Zeit war es gut, wir rueten von den Gefehrlichkeiten auf. Ergieng mir ganz wol, dan die indianische Weiber sind gewohnt, für die Manns-Leute zu sorgen. Hatte jeden Tag genug zu essen, wann ich gefessen hatte, lag ich unter der Hütte, plaagte mich wenig. Die Sillah taht im Garten Arbeit, samlete die Cockos-Nüze, auch Sagouw u. Negelkens. Wohnen bey sammen saft ein Jar, in solcher Weise.

Zu jener Zeyt sing es mich an zu gereuhen, daß ich nicht mehr auff meinem Hoffe, am Tassel-Berge, saß, u. sehnte mich, wider heym zu kommen. Nehmlich es fehlte mir wenig, gieng mir gut genug, war aber ohnzufrieden. Bekam eüsserst selten etwas anders zu eßen, als Sagouw u. Pynang, auch gefalzte Fische, verdroß mich also diser Speyzen immer mehr. War auch nicht mit Sillah copulieret, machte mir ein schweeren Vorwurff, maassen selbe eine Gott-loße Hehdinn war.

Nach dem ich öfttere mahle umsonst versucht, stieg ich im Merzen 1660, ohn-vermerket, allein auff ein niederlendisch Schiff, so mit Moskat-Rüthen nacher Batavia zurück lehrte. War herzlich froh, als wir immer weiter kamen, wünschte der guten Indianerinn Glück und Seegen, vermeynete bald wider bey meinem würcklichen Ehe-Weibe zu seyn. Ich hatte aber in meiner Schwachheit nicht an Gottes Fürschung gedacht. Zu grosser Välde stürzeten ungünstige Winde wider uns, wir konnten die Seegel nicht gebrauchen, warffen beständig Anker auf. Dieser maassen war nach einer

Zeyt, kein süßes Waßer mehr in dem Schiff, kamen in erschröckliche Noht. Viele wurden krank, winsleten, und klaagten elendiglich. In dijen forchtbahren Jammer erbliketen wir ein Insul, warffen Anker, u. setzten eilig ein Boot auf, darinn bey fünfzehn Mann giengen, u. war ich mit daben. Ruderten mit Macht gegen die Küste, aber funden selbige steyl, u. gebürgigt, u. keine Hoffnung, an das Land zu kommen, maassen die See-stürzung so entsezzlich war, daß wir befürchteten, daß an denen Felsen das Bootgen zerbrechen, u. das unterste oben gekehrt werden mögte. Alßbald sandt unsre Hoffnung gänzlich. Aber eynige von uns, u. auch ich selbsten, weill wir schwimmen konnten, sprungen über Bord, u. kamen glücklich durch die Stürzung auff das Land, nur Einer gieng dabey verloren. Alßbald ließnen wir zu einem klaaren Bach, lobten Gott u. tranken ein jeder soviel er konnte. Darnach wollten wir an den Strand zurück lauffen, u. denen in dem Boote zu rufen. Da sahen wir, zu unserem grössten Schrecken, daß kein Boot mehr da war, u. wußsten nicht, ob es vom Wind vertrieben, oder ganz versunken were. Rieffen u. schryen mit eüsserster Kraft, war umsonsten. In dijen entsezzlichen Augen-Blick erschrecken wir so sehr, daß wir zu Boden fielen, u. gleichsam ent-seelt da lagen, dann unsre Umbstende waren so armelig, daß wir nicht erhoffen konnten, lang zu leben, u. wider in bewohnte Lender zu kommen.

Bis auff dijen Tag habe ich niemahls erfahren, wohin unser Boot gekommen sey, glaube, es sey ertrunken. Wir waren fünf Männer, schryen noch bey zwey Stunden, u. blickten auff das stürmende Waßer, weyneten laut, u. rieffen umb Hülffe. Berichteten sodann, was wir tuhn sollten, wußten kein Rath, verblieben die Nacht u. einen Tag an dem Orthe, u. weren bald vor Hunger gestorben, dann wir funden nichts zu eßen. Nach diser Zeyt sagte einer, der hieß Kölken, er möge nicht lenger da bleyben, wir sollten mit ihm gehen, umb nicht gar zu erhuntern. Ich war bereit, und noch einer, der hieß Karlsen, aber die übrige zwey wolten nicht, vermeynende, daß unser Boot zurück kommen würde. Allso trenneten wir uns, unter vielen Treinen, auff das zärtligste, ließnen die Beyden an dem Ufer, u. giengen in das Land. Es waren aber steyle, schröckliche Gebürge auff allen Seiten, wir assen Bleiter von einem unbekannten Baum, umb uns zu erkressen. Darauff siengen wir an die mühselige Höhen zu erststeigen, kamen an Schauder-haffte Felsen, u. Klüffte, höreten wilde Stürz-Bäche brausen, u. blyben am zweyten Tage ganz entkrefftet liegen, konnten nicht weiter dringen. Der Hunger plachte uns entsezzlich, ich were gar dankbar gewesen, wan ich eine Schüzel Pynang, von der guten Sillah, jetzt hätte haben können.

Wir lagen die ganze Nacht auff denen Felsen, sahen den sichren Todt vor unsren Augen, rieffen zu Gott, in tieffester Bedrengniß. Niemahls ist ein Christliches Gebett vergeebens, auch, wann es ganz fruchtloß zu seyn scheinet. Der barmhertzige Batter erhörete unsre Winselen in der Einöde. Wir fassten neuen Muth, u. schlugen eine andere Richtung ein, damit wir kein Erlösungs-Mittel verseumten mögten. Funden einige Wurzeln, u. Kräuter, tranken aus den gefährlichen Bächen, nicht wissend, ob Crocodillen darin seyen. In



Wer hat dich, du schöner Wald...  
Nach dem Gemälde von Ernst Wittenberger, Zürich.

dem neherten wir uns wider der Küste, aber an einem anderen Platze.

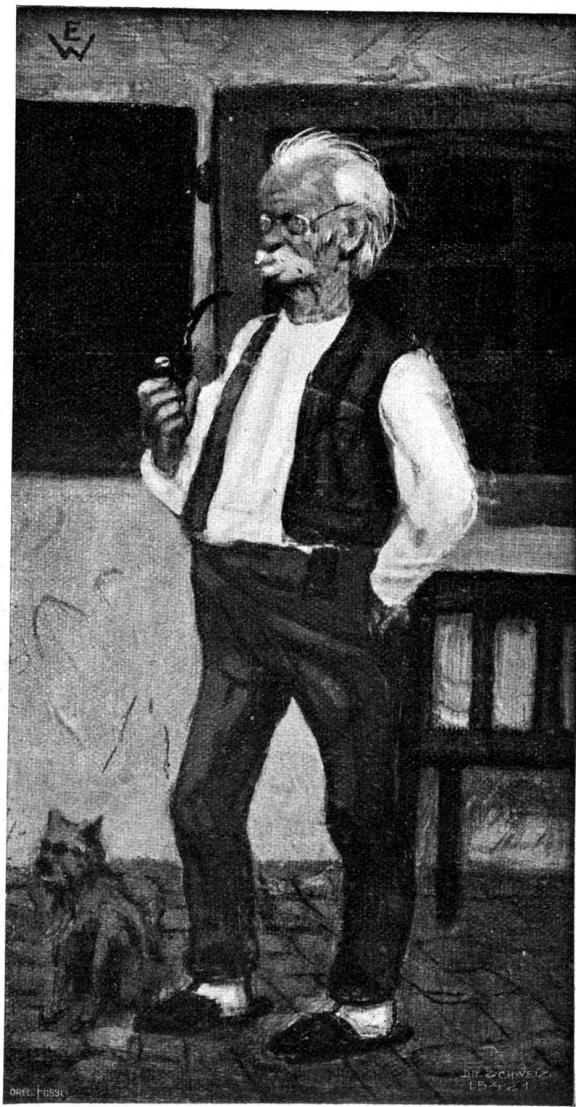
Unter dessen wir also in der größten Gefahr schwieben, wurden wir am Ufer eines kleinen Fischer-Schiffes gewahr, Canoa genannt, worüber wir uns zum höchsten erfreuten. In Kürze entdeckten wir auch ein Fußpfad, welchem wir mit sonderbarem Eifer folgten. Bald hernach, fanden wir eine kleine Fischers-Hütte, in dem dicken Gebüsch, darin war ein alter indianischer Einsiedler, welcher sich in dieser Wüste vom Fischfang ernährte. Da derselbe uns sah, erstarrete er gleichsam für Schrecken, da wir waren so durchaus erschöpft, u. kraftlos, daß wir ähnlicher totten, als lebendigen Menschen schienen; über dem hatte er (nach allem vermuhten) noch niemals einige weiße Menschen gesehen. Einer von uns, Nähmens Karlsen, redete ihn auf's höflichste, in der malaischen Sprache an, erzählte unser beklagliches Unglück. Der Einsiedler setzte uns geordnete Fische, u. Reis vor, u. nöthigte uns zu essen. Wir bedankten uns herzlich, lobten Gott für solche ohn-verhoffte Gnade. Wir fiengen an zu essen, jedoch fürsichtig, in Betrachtung, daß unser Jungeweyde von Fächten, gleichsam verdorret war. Bezeugten uns recht dienstwillig, giengen, nach empfangener Belehrung, auf die Jagd, in ein kleines Canoa, was uns herrlich glückte. Bey diesem guten Indianer blieben wir mehre Monathe, fiengen Fische, u. trockneten sie auf den Felsen, pflanzten ein wenig Reis, u. litten keine Noth. Wurden aber mit jedem Tage trauriger, da wir fanden keine Hoffnung, von diesem Ort hin weg, u. in andere Lander, oder in unser Batterland, zu gelangen. Unsere Kleider fühlten ganz auf einander, unsere Haare u. Barth wurden immer länger, Summa, man hette uns eher vor Indianer, oder vor Wilde u. Wald-Teuffel, als vor etliche Christliche Personen angesehen. Oft genug sprach keiner ein einziges Wort, saßen viel mehr ganz still bey einander, weinten sanft, u. wußten keinen Trost.

An einem Abend, da ein starker Sturmwind, u. Neegen war, lagen wir alle in der Hütte, konnten nicht schaffen, u. hatten ein kleines Feuer angebrannt. Da stand einer auf, warff ein Stück Holz in die Gluth, u. sagte, jeder von uns soll seine Geschichte u. Erlebnisse erzählen, begann auch selber darmit, u. erzählte alles, was er wußte. Darnach der Zweyte, darnach ich, u. habe in meinem Leben niemals so viele, u. schreckliche Historien gehört, als an diesem Abend. Dann jeder von uns hatte vielerley erlitten, Schiff-Bruch, Gefahren, Hunger, Krankheit, auch fremde Völker u. Stätte gesehen, in allen Lndern.

Als ich aber alle meine Sachen treulich hergezehlet hatte, fiehlen Beyde mit Worten auf mich her, u. riefen, du Boenvicht, du Gottloßer Mensch, was hast du gethan, hast zwey mahl die Ehe gebrochen. Ich schrye wider, war trozig, u. wollte nichts hören. Hernach ward ich aber sehr traurig, erkannte plötzlich meine Lasten, u. Verbrechen, kniete nieder, weinte u. bettete heftig. Da krieten auch die Zweye nebenst mir auf die Erde, wir klagten laut, u. batzen inbrünnig, daß wir wider von der Insel, u. unter Christen-Leute in unser Batterland kommen mögten, maassen wir so viel Armut, Kummer u. Ungemachligkeiten erbüldet hatten.

Die Erkäunniß meiner Uebelthaten drückte mein Herz als wie ein Gebürge, ich baht meine Freunde, verzeyet mir meine Sünden, um welche Gott uns alle so hart bestraffet. Da trösteten sie mich auf's liebligste, verzeyen mir beyde, u. halffen mir recht mit Betteln u. Seuffzen.

Hin u. wider erforschten wir öfters diese Gegend, fanden aber kein Ausweeg, oder Rettung, auch waagten wir nicht, in dem ärmlichen Canoa oder Böötgen weiters auf das Meer zu gehen. Zwei mahl erblikten wir ein Schiff, da lobten wir Gott, schryen u. windten, zündeten ein großes Feuer an, war alles vergebens. Warffen uns verzweyffelt auf die Erde, vergoßen heiße Trehnen, Weh-klaageten. Und als wir waren eine lange Zeit dorten gewesen, so starb der alte Indianer, zu größtem Schmerze, u. begruben ihn, bedenkend, wie das wir alle ihm allein unser Leben schuldig waren. Setzten auch ein Ebenholzerne Taffel auf das Grab, maassen in diesem Lande viel solche Hölzer gefunden werden.



Typ. Nach dem Gemälde von Ernst Württenberger, Zürich.

In unserer Noht, dann keiner von uns lenger in diser frembden, u. wilden Gegend bleyben wolte, stiegen wir nach vielen herzlichen Gebeten in das kleyne Canoa, wol wissent, daß wir geringe Hoffnung hetten, lebendig über das Meer zu kommen; wolten es dennoch versuchen, weil sonst keine andere Rettung war. Also begaben uns, in das Schiffgen, nahmen trockene Fische, u. Reiß, u. Sagouw zu Eßen mitt, hatten ein kleynes Seegel auff gezogen. So fuhren wir in das weite Meer hinauf, war aber keine Aussicht, an ein ander Land zu faren, hofften aber u. vermeinten, wir mögten ein andern Schiff begegnen, das uns, in seinem bey sich habenden Boot, abholen u. erlösen dörste.

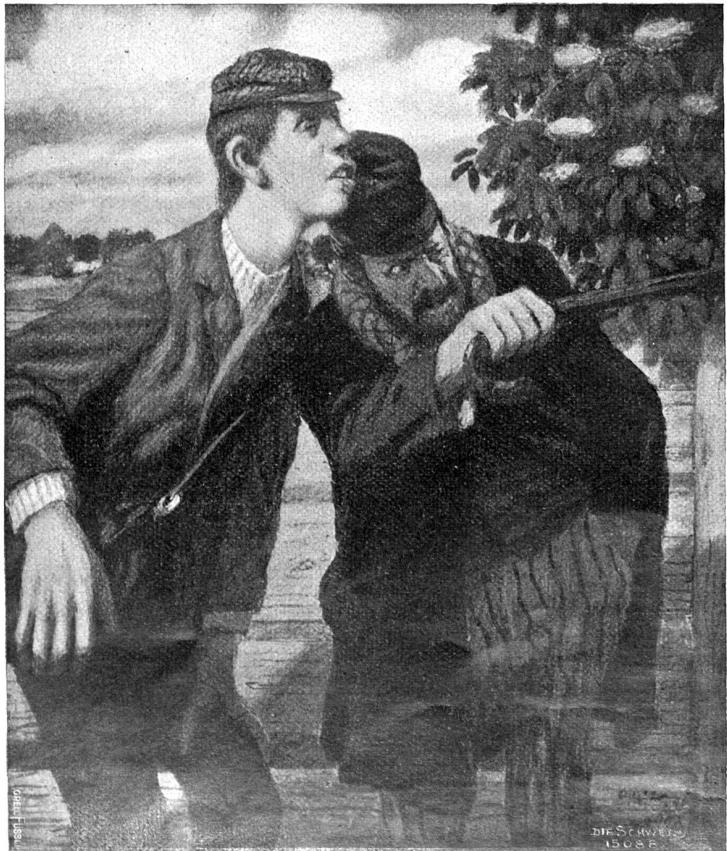
Als wir zwey Tage gefeegelt u. gerudert hatten, sahen wir ungeheure, schwarze u. braune Wolken entstehen, welches Wafer-ziehende Wolken waren, als welche das Wafer auf der See an sich reissen, auch Wafer-Hoope genennet. Bey disem greuligen Anblick verloren wir allen Muht, warffen uns in dem Boote nider, klaagten u. rieffen umb Hülfe. Und Gott erbarmete sich, in Seiner Gnade, u. sendete ein engelländisches Schiff. Jedoch kaum hatten wir dieses Werkzeug Seiner Barmherzigkeit entdeckt, da fühl eine Wolke auff uns, mit einem ohn-beschreyblichen Sturm, u. Geiöse, so daß das Canoa umbher gewirbelt, u. zu underst gekeert, u. ganz in kleyne Stücke geschlagen u. zertrümret ward. Und ich hörete meinen Freund Kölle laut rufen, Jetzt sei Gott uns gnädig, wir sind alle des Todes!

In solcher, eusserster Angst, u. Todesgefahr, sezzie-

das fremde Schiff ein Ruder-Booth hinauf, mit fünf Männern, die retteten uns mit Gefahr des eygenen Leibes, aber nur mich u. den Kölle. Der dritte, namens Karl, war schon ertrunken, u. war die Wellen-Stürzung so gross, daß wir nichts mehr von ihm sehen konnten. Wir beyde waren völlig erschöpft, wurden auff das Schiff transportiert, welches ein engelländisches Fluyt-Schiff war. Dankten diesen Leuten von Herzen, knieten nider, lobten Gott. Sofort wurden wir in ein Bett gebracht, bekamen Wein u. Arzneyen, u. am nächsten Tag war ich wider ganz bey Krefft gekommen. Da gieng ich auff dem engelländischen Schiff herumb. Aber plötzlich erschraff ich auff das heftigste, dan bei denen Passagiren erblickte ich meine Sillah, welche vordem auf Amboina treu-loß verlassen hatte. Sie erkannte mich aber nicht wider, maassen mein Bahrt bis an den Gürtel hieng, auch war mein Gesicht schwarz u. wild geworden, u. hette mich, wie auch meinen Kameraden, Niemand für ein Christen-Menschen angesehen. Verhielt mich also ganz stille, versteckte mich vor ihr.

Seyne Mayestet der König von Engelland war aber zu diser Zeit nicht im Frieden mit denen Niederlendern, diser maassen konnte das Schiff nicht in Batavia zu Haven gehen. Ich erzehlete dem Haubtmann alles, was uns widerfahren, u. ergangen war, u. fühlen alle, auch eynige fürneme Personen, in ein nicht geringes Erstaunen, auch Mitleiden, als sie dis alles erfuhren. Da baht ich den Haubtmann ganz herzlich, nemet mich bis nach dem Cap mitt, wo meine Heimath ist, erhoht auch freywillig meine Dienste. Dieser gute Herr gab mir Erlaubniß, schickte mich also gleich in eine Kammer, besal mich zu scheeren, u. wider in etwas zu einem Menschen, wie zuvor, zu machen. Danach hatte ich lengt Verlangen gehabt, gehorchte dennoch wider-willig, dann ich fürchtete, daß mich alsdann die Sillah wieder kennen werd. Hatte große Furcht vor diesem indianischen Wäldgen. Gehorchte aber, u. sie kannte mich nicht, dann mein Gusses sich so sehr verwechslet hatte.

Auff diser grossen, u. überauß gefehrlichen Reise, geschah uns noch viel Wider-wigkent u. Unglück, was ich verschwegen will, maassen schon so lang, u. vielerley berichtet, u. geschrieben habe, damit ich mehr als genug getahn. Kamen endlich an das Cap, u. ich sahe den Taffel-Berg nach so langer Zeit wider, weynete heftig, wußte auch nicht, ob mein Weib, u. meine Freunde noch bey Leben seyen, zitterte sehr. Nam mit vielem Danksgaben Abschiedt, küßte u. umarmte den guten Kölle, in großer Treue u. Schmerz. Dann gieng ich auff das Land, war fünf Jahre fort gewesen. In der Statt kannte mich Niemand, war da eine grosse Straße neu erbaut, viele andere Verwechslungen, u. Neuigkeiten nicht zu rechnen. Ich ließ durch die Statt, u. alle Gassen, als wäre ich ein Fremder, u. hette selbe noch nie erblickt. Darnach gieng ich auff das Feldt,



Strömer. Nach dem Gemälde von Ernst Würtzberger, Zürich.

auff der selbigen Strasse, darauff vor fünff Jahren ich war hinweg gefüret, weinte von grosser Freude, u. Bangigkeit. Da sah ich, daß meine Leidereyen u. Besitz in besten Stand waren, auch Wein u. Maiß, u. fehnete mich von Herzen, dieses wider zu besizzen, auch mein theures Weib wider zu sehen, u. an mein Busen zu drücken.

Nach einiger Zeit erreichte ich mein Hauß, musste still stehen, vor Angst u. Zittern. Da hörete ich viele, klähgliche u. jämmerliche Töne, Weinen u. Geschrei, in dem Hauße, wußte nicht, was es sey. In dem ich noch aljo stand, u. mich nicht getraute, gieng auff einmal das Tohr auff, u. trat mein Weib heraus, weinte heftig, sahe mich aber nicht. Da gieng ich zu ihr hin, u. streckte meine Hand hin. Da rieß sie, wer bistu? Ich sagte, siehe mich an, ich bin dein Gemal, u. bin fünff Jar auff Reissen gewesen! Da kannte sie mich auch, u. erchröckte sich. Fragte ich, Weib warum weinstu so, u. bist traurig? Sie hieß mich aber schweigen, fürete mich in das Hauß, fürete mich aber nicht in die Stuben, sondern in ein Magazin, auf dem oberen Booden. Da verschlos sie die Türe auff das sorgfältigste, befal mir, daß ich alle meine gehabte Begegnize treulich, u. wahrhaftig erzehlete. Ich erzehlete ihr alles, nur daß ich, auf mehreren guten Ursachen, nichts von der Sillah aussagte, noch von dem Opium. Sie sagte, warum haßt du mir nicht geschrieben? Hernacher weinte sie wieder auff's Neue, sagte, höre mich an!

Da erzählte sie mir alles, was geschehen war. Sie hatte aber zwey Jar auff mich geharret, in guter Treue, alhdann hatte sie ein andren Mann genommen. Der selbige hieß nahmens Ehlers, dem gehörte nun mein Weib, u. Hoff u. Guith, u. alles, was zu vorigen Zeiten, war mein Eigenthum gewesen. Aber jetzt lag dieser Hr. Ehlers im Sterben, darum hatte die Frau so laut geklagt, u. geschluchzt. Sie sagte, blybe hier verstekkt, bis er gestorben ist. Und ich blyb in dem Magazin verborgen, fünff Tage u. Nächte, in grosser Bedrängniß u. Jammer; lobete aber den Herrn in meinem



**Der Fuhrmann.** Nach dem Gemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.

Herzen, vor Seine wunderbahrliche, gnädige Führungen, dankete ihm mit grossem Fleisse. Da nam ER bald den Hrn. Ehlers zu sich, in Seine himmlische Wohnungen.

Hernacher gieng ich mit Sorgfalt aus dieser schlechten Kammer hervor, zog ein schönes Kleid an, war wider gänzlich ein Gehe-Mann, u. reicher Herr, worden, herzete mein frommes Weib mit Freuden, tröstete sie, in ihrem Kummer. Fühl herentgegen niemahlen in die vorige Laßter zurück, als Hoch-Muth, u. wützte Völkerey, lebte in guten Büchtern. Darinnen helfe mir Gott fürders in Seiner ohn-erschöpflichen Gnade. Amen. Herr hilf, o Herr, lass wol gelingen! Amen.

## Von Stoff zu Form.

Es ist eine alte Geschichte, und einer unserer bekanntesten Rezensenten hat es erst neulich beim Erscheinen eines hervorragenden Buches wieder frei ausgesprochen: Wenn man hundert und tausendmal glaubt, zu abschließenden Wahrheiten über Kunst, über den Begriff des Schönen gekommen zu sein, es kommt immer wieder irgendetwas Bedeutendes, das nicht hineinpaßt. Neuhliches begegnet uns ja auch auf andern Gebieten. Mehr aber als das der Ästhetik ist doch kaum eines umstritten. Richterliche Größen, die ihrem Urteil einen ernsthaften Namen gemacht, sodaß viele nach ihnen hinzuschauen, ja etwa mit ihren Augen zu sehen sich gewöhnt haben, widersprechen einander zuweilen ganz diametral. Da kommt denn manchen eine mehr oder weniger müde oder auch muntere Skepsis an. Viele bescheiden sich damit, ihre Führer

nicht mehr nach ihren Überzeugungskünsten, sondern nach ihrer Unterhaltksamkeit, nach der Form auszuleben, in der sie ihre Führerschaft ausüben und genießbar zu machen wissen oder suchen; andere mögen überhaupt nichts mehr von ihnen wissen und haben mit der abstrakten Ästhetik, mit der Theorie überhaupt gebrochen und behagen sich in einem bequemen Monarchismus. Die erste Richtung hat bekanntlich bei den Franzosen, ihrem nationalen Charakter entsprechend, weite Aufnahme gefunden, ohne daß daraus der Ernst in der Kunstdiepflege nachweisbaren Schaden genommen hätte. Die Leitartikel des Figaro vor allem sind meist aus eitel Geist und Form geboren, so herrliche Produkte geworden, daß sie ganz gleich verschlungen werden, ob sie von der Lungen schwindsucht, von der neuesten Schöpfung der großen Sarah oder von der Luftschiffahrt oder